Hartmut Kliemt

Ein guter Philosoph ist stets darauf bedacht, ob nicht auch ein anderer Böses macht

Abstract: The fact that Peter Singer was prevented from lecturing in Germany as well as the fact that the discussion of his book 'Practical Ethics' was rendered impossible raises important questions about freedom. Surprisingly some philosophers have joined the political factions which strive to suppress free discussion. In this quite polemical article some of their views are rejected. The only way to weed out error is free discussion.

0. Professorengezänk

Im 'Verein für Socialpolitik' hat sich ein Ausschuß konstituiert, der sich mit Fragen des Verhältnisses von Ethik und Wirtschaftswissenschaften befaßt. Im Juni 1990 nahm ich an einer Ausschußsitzung in Hannover am dortigen 'Forschungsinstitut für Philosophie' - einer wesentlich von der katholischen Kirche getragenen Einrichtung - teil, um einen Vortrag über methodologische Aspekte des Verhältnisses von Ethik und Wirtschaftswissenschaft zu halten. Peter Koslowski, Ko-Direktor des Instituts, nahm bei dieser Gelegenheit Anstoß daran, daß ich in meinem Beitrag menschliche Gesellschaften mit 'Clubs' verglich, die der Verfolgung gemeinsamer Interessen dienen. Er bezeichnete eine derartige Ausdrucksweise als "frivol" und verurteilte sie - wohlgemerkt, die Ausdrucksweise - moralisch. Die Gesellschaft als eine Veranstaltung zur Förderung der gemeinsamen Interessen zu betrachten und unter diesem Gesichtspunkt philosophisch zu diskutieren, sei moralisch nicht erlaubt, da die Frage der Aufnahme in die Gesellschaft schließlich Leben und Tod betreffe. Sein moralisches Verdikt gegen mich und seinen damit einhergehenden Bruch der Spielregeln des philosophischen Fachgespräches begründete Peter Koslowski allerdings nicht mit weiteren philosophischen Argumenten. Da in dem dortigen Kreis allgemein bekannt war, daß ich darauf bestehe, daß Peter Singers Buch Praktische Ethik, so wie in anderen Ländern auch, an einer deutschen Universität kritisch und sachlich analysiert werden können muß, fügte er vielmehr nur einen Verweis auf Peter Singer hinzu. Damit schien für ihn alles gesagt und eine weitere Argumentation überflüssig zu sein.

Analyse & Kritik 12 (1990), S. 174–189 © Westdeutscher Verlag, Opladen

Man könnte die hier berichteten Äußerungen von Herrn Koslowski - und natürlich auch die vorliegende 'Retourkutsche' - unter der Rubrik 'Professorengezänk' abbuchen. Man würde es sich damit allerdings etwas zu einfach machen. Wenn Peter Koslowski mit seinem feinen und intelligenten Gespür für Zeitströmungen und Zeitgeist glaubt, gefahrlos für seine eigene Reputation als Fachphilosoph ein Forum der moraltheoretischen Auseinandersetzung in eine Bühne des Moralisierens verwandeln zu dürfen, dann ist das für alle, die ein Klima weltanschaulich unbeschränkter, unvoreingenommener Diskussion erhalten wollen, ein ernstes Warnzeichen. Da er für sein im katholischen Raum durchaus einflußreiches Institut spricht und sich ein anderes führendes Institutsmitglied (vgl. u.) in ähnlicher Weise öffentlich geäußert hat, kann man Peter Koslowskis Verhalten nicht mit einem Achselzucken übergehen. Die Installierung einer 'Bundesprüfstelle für anstandsgefährdendes Denken' droht zwar im Ernst nicht. Dramatisierungen wären völlig fehl am Platze. Dennoch gilt es den Anfängen zu wehren und sich erneut auf die Grundprinzipien einer freien Gesellschaft, freier wissenschaftlicher und freier philosophischer Diskussion zu besinnen. Dazu besteht angesichts dessen, was sich in letzter Zeit in der Auseinandersetzung um Peter Singer abspielte, einiger Anlaß. Ich hoffe, daß das, was ich hier vom Standpunkt des teilnehmenden Beobachters zu berichten habe, wenn nicht die Teilnahme, so doch ein gewisses Interesse des Lesers finden wird. Zunächst werde ich noch etwas polemisieren (1.) und dann ein wenig philosophieren (2.).

1. Polemik

1.1. Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns!

Zum Verständnis des Weiteren sei berichtet, daß ich mit meinem Bemühen, im WS 1989/90 ein Seminar zu Peter Singers Buch Praktische Ethik anzubieten, keinen Erfolg hatte, sondern aufgrund massiver Störungen das Seminar abbrechen mußte. Mit derartigen Vorkommnissen muß man grundsätzlich rechnen. Etwas überraschend ist allerdings, daß sich nicht nur organisierte Gruppen als kämpferische Singer-Gegner beweisen wollten, sondern auch Hochschullehrer tatkräftig Schützenhilfe leisteten. Nach dem Wunsch dieser Singer-Gegner sollen Frontenbildungen und Gegnerschaften offenkundig noch stärker als ohnehin üblich das Bild der wissenschaftlichen Auseinandersetzung bestimmen. Selbstverständlich ist gegen wissenschaftliche Polemik nichts einzuwenden. Wenn sich die Polemik jedoch ungeniert beliebiger Unterstellungen bedient, um Herausforderungen der eigenen Grundpositionen abzuwehren, dann werden wissenschaftliche Grundwerte gefährdet. Die Wissenschaft ist zu sehr auf die Unterschiedlichkeit der in ihr vertretenen Auffassungen angewiesen, als daß wir es uns erlauben könnten, nach der Maxime "Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns!" vorzugehen. Die dadurch tendenziell bewirkte Aufspaltung der wissenschaftlichen

Meinungsvielfalt in höchstens zwei homogene Gegenpositionen herbeizuführen, ist bedenklich, weil dadurch nicht nur die eigenbestimmte Dynamik des wissenschaftlichen Prozesses, sondern zugleich die wechselseitige Kontrolle aller Auffassungen durch eine umfassende Konkurrenz mit widerstreitenden Positionen gefährdet wird. - Aber, so wird man einwenden, die Grundwerte der Wissenschaft sind nicht die höchsten humanen Werte. Das ist richtig. Ich sehe jedoch keinen Konflikt zwischen der Bewahrung der wissenschaftlichen Diskussionsfreiheit und der Bewahrung anderer fundamentaler humaner Werte. Ich sehe allerdings durchaus Konflikte zwischen den Werten jener selbsterklärten Singer-Gegner, die höhere humane Werte nur vorschieben, um eine ganz anders motivierte Attacke gegen Wissenschafts- und Diskussionsfreiheit zu reiten, und dem Interesse an kritischer und freier Diskussion.

1.2. Die Sorge um das Humanum

1.2.1. 'Der Anti-Fa' ist los

Von den Singer-Gegnern wird immer wieder die Sorge um die Bewahrung des, wie sie es gern nennen, 'Humanum' beschworen. Was das anbelangt, so sind sie ganz streng und beanspruchen ein Alleinvertretungsrecht. Einige Marxisten haben sich hier besonders hervorgetan. Angesichts des Triumphgeschreis der politischen Rechten, der Sozialismus sei tot, möchte ich zwar manchmal selbst ausrufen: "Lang lebe der Sozialismus!" Der Sozialismus hat eine Tradition aufzuweisen, in der jedenfalls ich das ernste Bemühen um die Bewahrung von humanen Werten erkenne, mögen die von Sozialisten gemachten Vorschläge zur Realisierung dieser Werte auch häufig auf verfehlten empirischen Überzeugungen beruhen. Es kann jedoch nicht angehen, angesichts des Zerfalls des sozialistischen Totalitarismus aus Gründen der kurzfristigen politischen Opportunität den 'großen Anti-Fa' abzustauben und willkürlich andere der Förderung faschistischer Umtriebe zu verdächtigen, nur weil das so schön von den eigenen internen Problemen ablenkt. Trivialerweise wird man nicht allein deshalb zum Faschisten, weil man die Diskussionspraktiken jener, die den guten Namen des 'Anti-Faschismus' für durchsichtige andere Ziele mißbrauchen wollen, ablehnt. Die Diskussion um die von Singer aufgeworfenen Fragen ist einfach zu ernst, um sie als Aufmarschbühne zu mißbrauchen, auf der einige Groucho-Marxisten sich selbst beweisen wollen, daß der Widerstand gegen den Nationalsozialismus täglich zunimmt. Die hier veranstalteten Manöver, mit denen man gerade auch die Betroffenheitsgefühle der Behinderten vor den eigenen Karren zu spannen sucht, um öffentliche Aufmerksamkeit und öffentliches Gehör zu finden, sind zu durchsichtig und Argumente zu wenig erkennbar, um hierüber weitere Worte zu verlieren.

Interessant ist jedoch, daß gerade jene, die selbst ein großes Interesse an Propaganda und so wenig Neigung zur offenen Diskussion verspüren, permanent mit Kategorien der Gegnerschaft in einem Propagandakampf operieren und Singer und den von ihnen so genannten Singer-Anhängern von Beginn an ein reines Propagandamotiv unterstellen. Daran haben nicht nur die Marxisten, sondern hat auch die katholische Seite tatkräftig mitgewirkt. Ein aufschlußreiches Beispiel für diese Praktiken hat Reinhard Löw, Ko-Direktor von Peter Koslowski am Hannoveraner 'Forschungsinstitut für Philosophie', in der Zeitung Die Welt geliefert. (Vgl. Nr. 144, Samstag, 23. Juni; alle weiteren Zitate wurden, soweit nicht ausdrücklich gekennzeichnet, diesem Artikel entnommen, der wegen seines exemplarischen Charakters und zum Beleg vollständig als Anmerkung abgedruckt ist.[1])

1.2.2. 'Der Löw' ist los

"Vor etwa einem Jahr wurde in Deutschland eine Kontroverse um den australischen 'Bio-Ethiker' Peter Singer losgetreten, der seine These vortragen wollte, daß es im Interesse aller Beteiligten läge, wenn behinderte Kinder im Mutterleib oder, in speziellen Fällen, auch noch einige Zeit nach ihrer Geburt getötet werden dürften - im Interesse der Behinderten selbst, der Eltern und des Staates, der gleichermaßen erbhygienische wie ökonomische Aspekte zu berücksichtigen habe. Ethische Probleme sah Singer nicht: Geisteskranke bezeichnet er unter anderem als 'human vegetable', also als bloß unbewußt vegetierende menschliche Existenz."

Aus diesen Ausführungen kann man viel lernen. Zunächst einmal "wurde ... eine Kontroverse ... losgetreten". Das ist nicht unwahr. Aber wurde sie etwa von Peter Singer losgetreten? Soweit mir bekannt ist, hat Herr Singer zum Lostreten der Kontroverse nicht mehr beigetragen, als eine Einladung zu Vorträgen anzunehmen. Wurde die Kontroverse von jenen losgetreten, die Peter Singer einluden? Nun, sie haben ihn eingeladen und sie wollten sicherlich kontrovers über die von ihm vorzutragenden Ideen diskutieren. Ganz sicher lag ihnen jedoch nicht das geringste daran, eine Kontroverse "um ... Peter Singer" als Person loszutreten. Auch was den persönlichen Charaker der Anwürfe anbelangt, bleibt Reinhard Löw - vermutlich diesmal eher unfreiwillig - durchaus bei der Wahrheit. Er zögert überdies nicht, sich tatkräftig an den persönlichen Verunglimpfungen zu beteiligen mit dem nachfolgenden Satz, wonach Peter Singer "(e)thische Probleme" nicht sah. Wie denn das? Gerade weil er unser Verhalten in Grenzbereichen des menschlichen Lebens als hochgradig problematisch empfand, hat er sich als Philosoph der Untersuchung damit zusammenhängender ethischer Probleme zugewandt und diesen den größten Teil seiner wissenschaftlichen Arbeit gewidmet. Stark ist es auch, in diesem Zusammenhang den Gebrauch des Begriffs "human vegetable" als Indiz für mangelndes ethisches Problembewußtsein einzuführen. Man muß dazu wissen, daß dieser Begriff in der angelächsischen Literatur allgemein dazu verwendet

wird, um den Zustand von Patienten zu beschreiben, die tatsächlich nur mehr unbewußt 'dahinvegetieren' und dabei durch alle möglichen Apparaturen künstlich am Leben erhalten werden. Gerade dies sollte eigentlich das ethische Problembewußtsein jedes mitfühlenden Menschen wecken. Darüber, daß wir in Deutschland Probleme mit der Behandlung derartiger Patienten als weit weniger dringend empfinden, weil wir - anders als vor allem die Amerikaner - rechtliche Euthanasieverbote weniger ernst nehmen und uns um sie durch stillschweigende Euthanasiepraktiken herummogeln, schweigt sich der Philosoph aus. - Doch sehen wir, was er weiter zu sagen hat:

"Aus den geplanten Vorträgen wurde zunächst einmal nichts, weil Behindertenorganisationen und mit ihnen solidarische Gruppen drohten, solche Veranstaltungen zu verhindern. Der Fall erschien der 'Aristotelian Society' in England so ernst, daß sie in einer Resolution 'nachdrücklich ihre Sorge um Freiheit der Rede .... und die rationale Diskussion wichtiger praktischer Belange' in der Bundesrepublik ausdrückte. So, als kehrten alte Unterdrückungsmechanismen wieder, und das auch noch am wichtigsten Ort der freien Rede, der Universität."

Nun kann man der in dem letzten Satz implizit ausgesprochenen These, es sei abwegig, aus den Ereignissen den Schluß zu ziehen, alte Unterdrückungsmechanismen kehrten wieder, durchaus zustimmen. Das, was die Aristotelian Society beunruhigt, ist wohl nicht die Wiederkehr der Mechanismen, sondern die Vermutung, daß sie in Deutschland leider nie recht aufgehört haben, zu existieren. Was die Engländer verstört, ist die geringe, augenscheinlich im deutschen Geistesleben noch weniger als anderswo entwickelte Toleranz und Bereitschaft, Meinungen erst einmal als Meinungen zu nehmen und sie zu diskutieren, anstatt mit moralischen Unwerturteilen gegen ihre Äußerer die Diskussion zu unterdrücken. Was viele Ausländer beunruhigt, ist unsere anscheinend noch immer unterentwickelte Fähigkeit, allgemeine Spielregeln zu akzeptieren und mit einiger Gelassenheit mit jener Vielfalt umzugehen, die sich unter solchen allgemeinen Regeln spontan entwickelt. Und haben wir nicht auch einen 'Radikalenbeschluß der Ministerpräsidenten', der von Staatsdienern nicht nur die Bereitschaft, die Regeln der Verfassung einzuhalten, einfordert, sondern darüber hinaus ein Bekenntnis zu Verfassungswerten? Herr Löw will jetzt noch einen Schritt weitergehen und verlangen, daß nur derjenige, der die Gewähr bietet, jederzeit für bestimmte Werte einzutreten und niemals Zweifel an bestimmten Tabus anmelden wird, sich an einer öffentlichen Debatte wird beteiligen dürfen. Wo ist die Erinnerung an Kants "Kritisiert so viel ihr wollt, aber gehorcht!" geblieben?

"Einen großen öffentlichen Auftritt erhielt Singer dann doch noch: Im 'Club 2' des Österreichischen Fernsehens, und dort wurde er mit zweierlei konfrontiert: Erstens mit Menschen, die nach seinen Kriterien alle getötet hätten werden müssen, und von denen wenigstens einer dem Professor Singer so eklatant intellektuell wie humanitär überlegen war, daß man eine Widerlegung von dessen 'Eugenik' in Fleisch und Blut erleben konnte. Es wurde ihm auch klargemacht, daß die richtige Frage an Behinderte nicht ist, ob

sie lieber gesund wären - das ist trivial -, sondern ob sie leben wollten oder nicht."

Zunächst einmal sieht man wieder, wie propagandasüchtig Herr Singer ist, hatte er doch nichts Besseres zu tun, als im Österreichischen Fernsehen einen "großen öffentlichen Auftritt" wahrzunehmen. Kein Wort davon, daß es nicht Herrn Singers Bemühungen zu danken ist, daß er viele Jahre nach der ersten Veröffentlichung seines Buches und nachdem dieses an vielen ausländischen und inländischen Universitäten diskutiert worden ist, in das öffentliche Interesse gerückt wurde, sondern jenen, die wie Herr Löw die freie und kontroverse Diskussion nicht glauben dulden zu können. Er wurde überdies mit Menschen konfrontiert, die angeblich nach seinen Kriterien alle getötet hätten werden müssen. Was Herr Löw hier verschweigt, ist, daß es Singer nicht um womöglich politisch durchgesetzte Tötungszwänge, sondern allenfalls um das Recht auf den Tod geht. Peter Singers eigene Kriterien knüpfen immer an die reale bzw. vermutbare Binnensicht des betroffenen Individuums an. Es geht ihm gerade nicht darum, daß ein allmächtiger Staat zusätzliche Rechte bekommt, über das Leben von Individuen Entscheidungen zu treffen, sondern umgekehrt um eine Beschneidung derartiger Befugnisse. Es ist nicht Singer, der gesellschaftliche Befugnisse erweitern bzw. nicht beschneiden will, sondern Löw. Jene, die ähnliche Ansichten wie Reinhard Löw vertreten, wollen durch rechtliche Verbote den Schwangerschaftsabbruch verhindern. Sie wollen es Eltern untersagen, einen voraussichtlich schwerstbehinderten Foetus abzutreiben oder ein schwerstbehindertes Kleinkind sterben zu lassen oder auch seiner direkten Tötung zuzustimmen. Sie sind es, die die Unterordnung individueller moralischer Urteilsautonomie unter kollektiv verbindliche Regeln verlangen. (Wobei man allerdings Zweifel haben kann, ob nicht der Utilitarismus, von dessen möglichen Implikationen Peter Singer hier gerade abzurücken sucht, tendenziell kollektivistische Untertöne hat, die derartige Vorschläge, wie sie Singer unterstellt werden, stützen können. Nur wird sich selbst Herr Löw kaum zu der unter seinen Prämissen ziemlich zwangsläufigen Forderung versteigen wollen, daß man an deutschen Universitäten nicht mehr über den Utilitarismus insgesamt diskutieren darf, oder?)

Nun sind zugegebenermaßen Slogans, wie "Mein Bauch gehört mir!" nicht gerade besonders gute oder subtile Argumente für Bestrebungen, das Selbstbestimmungsrecht von Individuen und Familien in bestimmten Fundamentalfragen menschlicher Existenz zu fördern. Aber es bleibt eine Tatsache, daß viele Menschen andere Werte als Herr Löw teilen, und dies aus ebenso tief empfundener moralischer Betroffenheit. Haben Eltern, die glauben, nicht verantworten zu können, ein behindertes Kind zur Welt zu bringen, von vornherein kein Recht darauf, daß man ihre Werte respektiert und sie nicht gesellschaftlich zwingt, gegen ihre tiefempfundenen Überzeugungen zu handeln? Ist der Wunsch eines Menschen, unter bestimmten Umständen lieber getötet als am Leben erhalten zu werden, von vornherein so unbeachtlich? Wissen wir so genau, was richtig ist und was man

tun soll, daß derartige Wünsche nicht öffentlich diskutiert werden dürfen? Muß jemand, der selbst unter bestimmten Umständen getötet werden möchte, weiterleben, weil andere es wollen? Ist es legitim, dem Nicht-Katholiken oder Nicht-Christen mit den Mitteln der staatlichen Rechtsordnung Pflichten aufzuerlegen, nur weil die katholische Moraltheologie dies fordert? Natürlich könnte die katholische Moraltheologie mit ihrer ehrwürdigen Tradition recht haben; aber dürfen wir nicht wenigstens versuchen, uns selbst darüber eine Meinung zu bilden?

Vielleicht wird man nach dieser Meinungsbildung letztendlich in diesem Bereich eher zu rechtlichen Regelungen tendieren, die den von Herrn Löw befürworteten nahestehen, mit generellen Verboten operieren und wenig in die Eigenverantwortlichkeit von Individuen und Familien stellen. Aber kann man im Ernst sagen, daß in einem säkularen Staat nicht über Dinge wie den wünschenswerten Bereich individueller und familiärer Verantwortlichkeit gerade in derartigen Fundamentalfragen gesprochen werden muß? Kann man im Ernst so sicher sein, die richtigen Ansichten und Lösungen zu besitzen, daß nicht mehr öffentlich nachgedacht werden darf? Warum sollen die moralischen Betroffenheiten bestimmter Individuen unserer Gesellschaft weniger zählen als die anderer? Muß nicht gerade derjenige, der etwa eine Verschärfung des heutigen Abtreibungsparagraphen wünscht, gerade aus Respekt für Andersdenkende und deren moralische Gefühle verlangen, daß diese umfassend zu Wort kommen, damit er ihre Gründe verstehen und sehen kann, ob er im Respekt vor anderen es denn moralisch verantworten kann, seine eigenen moralischen Ansichten nicht nur selbst zu leben, sondern sie auch für andere rechtlich verbindlich zu machen?

Herr Löw besitzt hier wirklich Löwenmut und scheint sich seiner Sache ganz sicher zu sein. Man kann allerdings auch Zweifel daran bekommen, ob er viel Respekt für andere empfindet, jedenfalls soweit es sich nicht um deren Leben, sondern nur um so unwesentliche Dinge wie deren moralische Integrität und Meinungsbildung handelt. Die "richtige Frage an Behinderte" sei, "nicht ..., ob sie lieber gesund wären - das ist trivial -, sondern ob sie leben wollten oder nicht". Herr Singer, so wird hier stillschweigend suggeriert, würde sich über den erklärten Lebenswillen eines Behinderten hinwegsetzen wollen und diesen zur Tötung freigeben. Dies als Fachphilosoph, der es nach Lektüre von Peter Singers Praktische Ethik mit Sicherheit besser weiß, zu suggerieren, ist unentschuldbar. Peter Singer geht es, wie dem Buch unschwer zu entnehmen ist, dezidiert nur um die Behandlung jener Fälle, in denen man sich nicht auf die erklärten Wünsche von betroffenen Individuen stützen kann, weil diese sich noch nicht oder dauerhaft nicht mehr selbst erklären können. Wer soll dann Sachwalter ihrer Interessen sein? Singer plädiert hier dafür, daß es eher ihre nächsten Angehörigen sein sollen, als die Gesellschafft als ganze - und spricht hierfür nicht einiges?

Wenn Herr Löw sagt: "Jeder Mensch tritt als gezeugtes und geborenes Mitglied in die Gesellschaft ein. Er ergreift seine Rechte, ohne sie irgend einem anderen verdanken zu müssen, und er verliert sie nicht bis zu seinem Tode." (Unterstreichungen von ihm), dann klingt das sehr schön, wirft aber eine Menge von Fragen auf. Tritt der Mensch bereits als gezeugtes Wesen (direkt nach der Befruchtung der Eizelle?) in die Gesellschaft ein? Ist der Embryo Teil der Gesellschaft und wenn ja, in welchem Sinne und warum? Kann man wirklich sagen, daß das Kleinstkind bereits "seine Rechte ergreift"? Natürlich erkennen wir ihm Rechte zu. Natürlich schützen wir die Rechte der Eltern, indem wir das Kleinkind schützen; aber in welchem nicht-übertragenen Sinne kann man davon ausgehen, daß bereits der soeben geborene Säugling seine Rechte "ergreife"? Und hat er bereits alle oder nur einige der Rechte der erwachsenen Person?

Wenn man aber nicht sagen kann, daß er seine Rechte selbst wahrnehmen könne, wer soll dann Sachwalter seiner Rechte und Interessen sein? Wenn wir beispielsweise davon ausgehen, daß jeder Mensch ein Recht hat, sich selbst zu töten - Herr Löw ist da möglicherweise anderer Ansicht, die meisten von uns würden ihm darin aber sicher widersprechen - und wenn wir annehmen, daß das Kleinstkind bereits alle Rechte eines Menschen besitzt, dann müßte es auch dieses Recht besitzen. Wer aber soll dann das Recht, über die Fortdauer des eigenen Lebens zu entscheiden, wahrnehmen? Das Recht, eine Erbschaft anzunehmen oder auszuschlagen, kann ein Kleinkind ebenfalls nicht selbst wahrnehmen, wohl jedoch etwas erben. Wer, wenn nicht die Eltern, soll dann dieses Recht im allgemeinen - sofern dem nicht schwerwiegende in der Person der Eltern begründete Einwände entgegenstehen - wahrnehmen? Natürlich kann man sich hier helfen, indem man darauf besteht, daß das Kleinstkind eben doch noch nicht alle Rechte besitzt, die der erwachsenen Person zukommen. Dann aber wird man wohl vom Philosophen eine begründete und genaue Diskussion verlangen dürfen, welche Rechte zu welchem Zeitpunkt den Individuen zukommen. Der Versuch, statt dessen Diskussionstabus zu errichten, hat mit Politik, jedoch nichts mit Philosophie zu tun. Überdies, die Vorstellung, daß ich, so wie ich heute existiere, im Bewußtsein meiner Existenz und dessen, was mit mir vorgeht, getötet werden könnte, ist bedrückend und erfüllt mich tatsächlich mit Schrecken. Die Vorstellung, daß ich überhaupt nicht existiert haben, oder bevor ich ein bewußter Mensch wurde, getötet worden sein könnte, ist, soweit ich sie überhaupt nachvollziehen kann, jedoch wenig schreckend, erscheint mir angesichts dessen, was das Leben an Schrecklichem für uns bereithalten kann, manchmal sogar eher als eine Wunschvorstellung. Herr Löw mag das anders sehen. Das ist sein gutes Recht. Es ist jedoch nicht sein gutes Recht, sondern Anmaßung, anderen die eigene Sicht in diesen existentiellen Fragen aufzwingen zu wollen - und das auch noch ohne vorherige Diskussion.

Das Humanum, das die katholische Kirche zu verwirklichen sucht, geht von der Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens aus. Die Katholiken haben natürlich das Recht, selbst nach ihrer Maxime zu leben. Ich gestehe ihnen jedoch nicht das Recht zu, daß sie indirekt durch die Rechtsordnung über mein Leben zu verfügen suchen, indem sie beispielsweise fordern, die Selbsttötung unter Strafe zu stellen und den Zugang zu einfachen, sicheren und schmerzlosen Mitteln zur Selbsttötung zu behindern. Ich bewundere auch die Leistungen aller, die sich in der Pflege von Kranken und Behinderten engagieren und erkenne die lange große Tradition gerade der Katholiken auf diesem Sektor an. Den Schlußabsatz von Reinhard Löw finde ich - all dies anerkennend - jedoch empörend:

"Die praktische Verwirklichung des Humanum hat freilich noch eine ganz andere Qualität. Und wenn man einmal einen Einblick erhält in die Arbeit jener zahllosen und selbstlosen Helfenden im Bereich der Behinderten, dann stellt sich neben dem Dank an sie eine tiefe Scham ein, daß man sich an einer solchen Kontroverse überhaupt beteiligen mußte."

Wir, die wir ernste moralische Fragen ernstnehmen und für uns deshalb im Austausch mit anderen eine verantwortbare reflektierte Haltung entwickeln möchten, benehmen uns also daneben. Wenn Herr Löw sich schämt, an einer solchen seriösen (philosophischen) Diskussion teilzunehmen, dann wirft das einiges Licht auf seine Vorstellungen von den angemessenen Formen moralischer Überzeugungsbildung. Wenn er glaubt, sich selbst und seinen eigenen Positionen die selbstlose Hilfe anderer gutschreiben und dabei Andersdenkende als undankbar diskreditieren zu dürfen, dann ist das weder seriös noch selbst-, sondern schamlos. Damit sind wir erneut beim eigentlichen Kern der Sache, der Freiheit der Diskussion nämlich.

Nachdem er die These aufgestellt hat, daß die grundgesetzlich garantierte Meinungsfreiheit "von vornherein" der "Menschenwürde aus Grundgesetzartikel 1" unterlegen sei, stellt Herr Löw dazu folgendes fest:

"Darüber hinaus vermindert aber jede Diskussion über mögliche Kollisionen und Kompromisse die Achtung vor der Menschenwürde. Ein Teil der Humanität unserer Gesellschaft beruht darauf, daß bestimmte Themen nicht öffentlich aufgeworfen werden, weil selbst im Fall, das Humanum wäre am Ende doch konsensfähig, es im Verlauf der Diskussion den Charakter des Selbstverständlichen verloren hat."

Diese Ausführungen sind aufschlußreich. Zunächst einmal wird vorausgesetzt, daß jeder wisse, was das Humanum denn sei und daß überdies selbstverständlich sei, worin es besteht. Wir können jedoch durchaus verschiedene Hypothesen darüber bilden, was denn nun das Humanum ausmacht. Wenn man unter Humanum etwa versteht, daß man von der Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens auszugehen hat und menschliches Leben zugleich mit der Befruchtung der Eizelle beginnen läßt, dann befindet man sich auf einem in unserer Gesellschaft höchst strittigen Ter-

rain. Selbstverständlich ist hier, wie die Debatte über die Abtreibung zeigt, absolut nichts. Überdies wird Abtreibung praktiziert und diese Praxis muß, gerade weil sie so grundlegende Bedeutung aus Sicht vieler Menschen hat, durch eine kritische und öffentliche Diskussion begleitet werden. Gerade die Katholiken müßten hier darauf bestehen, daß diskutiert wird. Denn auch sie müßten ehrlicherweise anerkennen, daß die von ihnen vertretenen Werte ohnehin schon lange den Charakter des Selbstverständlichen verloren haben. Sollten sie nicht davon überzeugt sein, die besseren Argumente auf ihrer Seite zu haben, wäre es eine geradezu ungeheuerliche Anmaßung, deshalb die Diskussion zu untersagen.

In unseren Krankenhäusern praktizieren wir täglich bestimmte Formen stillschweigender Früheuthanasie, ebenso wie wir den Tod unheilbar kranker Menschen durch gezieltes Unterlassen bestimmter Hilfeleistungen herbeiführen. Diese Praktiken gibt es. Es mag zwar sein, daß wir nicht gern an deren Existenz erinnert werden; aber ist das nicht tatsächlich eher ein Grund, die öffentliche Debatte zu verlangen und zu fördern, als sie unterbinden zu wollen? Ist es wirklich illegitim, wenn besorgte Menschen, denen die auch von katholischer Seite vertretene Lehre von der moralischen Unterschiedlichkeit von Handeln und Unterlassen in diesen - und auch in anderen Kontexten - nicht recht einleuchten will, moralische Verwirrung angesichts dieser Praktiken empfinden und nach einer auch ihnen einsichtigen normativen Begründung fragen? Durch Totschweigen gehen, wie Hans Jonas in seinem Zeit-Interview anläßlich der Singer-Affäre sagte (vgl. Die Zeit 25, August 1989), die Probleme ja nicht weg. Sollte nicht der, der sich um die Bewahrung des Humanum wirklich sorgt, nicht auch Sorge tragen wollen, einmal genau zu sagen, was denn nun das Humanum ausmacht, anstatt sich hinter allgemeinen Floskeln wie der Heiligkeit und Unantastbarkeit des menschlichen Lebens zu verstecken und jede weitere Diskussion und Befragung seiner eigenen, möglicherweise fragwürdigen Positionen mit einem Tabu zuzudecken? Und läge dies nicht sogar in seinem eigenen Interesse? Diskussionsverbote schaden überdies der Verwirklichung solcher zum Humanum gehörender Werte wie dem Respekt vor anderen menschlichen Individuen und deren Überzeugungsbildung. Mit Bezug auf die Behandlung der Abtreibungs- und Euthanasieproblematik ist es plausibel, daß die Bewahrung des Humanum eher unter einem Zuwenig als unter einem Zuviel an Diskussion leiden könnte. Wem es wirklich um das Humanum in einer sich radikal ändernden Welt geht, der sollte an einer möglichst umfassenden Sicht aller Standpunkte interessiert sein.

Es ist überdies vermutlich so, daß die Verwischung von Grenzen, die de facto von vielen oder gar den meisten Menschen intuitiv gezogen werden, weit eher geeignet ist, die Bewahrung humaner Werte zu gefährden, als das Bemühen, bestimmte Grenzen in möglichst allgemein einsichtiger Form zu ziehen. Wenn man etwa argumentiert, daß eine befruchtete Eizelle bereits eine menschliche Person sei, dann ist die Abtreibung Mord. Es wird

nun von katholischer Seite implizit gern die These unterstellt, daß nur diese sehr weitgehende Sicht, die keinerlei Grenzziehungen zwischen verschiedenen Formen menschlichen Lebens zuläßt, besonders geeignet sei, in realen Gesellschaften den Schutz menschlichen Lebens zu gewährleisten. Man suggeriert jenen, die die weltanschaulichen Prämissen des Katholizismus nicht teilen, daß man gleichsam besonders weit auf der sicheren Seite sei, wenn man die vollen Personenrechte beispielsweise auch einer befruchteten Eizelle zuerkennt, die doch außer dem vollen Chromosomensatz nichts mit einer menschlichen Person gemein hat. Empirisch ist die These von der Schutzwirkung der Grenzverwischung jedoch höchst fragwürdig. Durch eine derartige Gleichsetzung wird ja nicht nur das, was zunächst für einen Nicht-Katholiken nur ein Zellhaufen ist, in die gleiche Kategorie gebracht wie eine menschliche Person, sondern umgekehrt, eine menschliche Person ebenfalls als gleichartig mit einem Zellhaufen klassifiziert. Wenn man glaubt, menschliche Embryonen mit Mitteln der Beeinflussung unserer moralischen Überzeugungen - für rechtliche Mittel ist dies natürlich trivial richtig - besser schützen zu können, indem man sie menschlichen Personen gleichstellt, dann ist es empirisch ebenso plausibel, daß man durch diese Gleichstellung eher das Gegenteil erreicht. Wenn die wesentlichen moralischen Qualitäten eines erwachsenen Menschen bereits von einem Zellhaufen geteilt werden, dann mögen sie vielen vielleicht weniger wichtig erscheinen. - Ich behaupte hier nicht, zu wissen, daß die eine oder die andere Sicht empirisch richtig ist. Ich möchte allerdings betonen, daß küchensoziologische A-priori-Überlegungen jedenfalls plausibel angezweifelt werden können und müssen.

Nach alledem meine ich, daß in einer komplexen, sich technisch wandelnden Welt eine öffentliche Diskussion der einzige verantwortbare Weg ist, sich mit den Grenzfragen menschlichen Lebens und Sterbens auseinanderzusetzen. Tabus scheinen mir wenig für sich zu haben. Doch darüber ist mehr zu sagen.

2. Tabus und die Moral der wissenschaftlichen Diskussion

Wer Wertfreiheit und Unvoreingenommenheit als Werte ansieht, deren Verwirklichung wir im wissenschaftlichen Diskurs nach Möglichkeit fördern sollten, kann nicht behaupten, daß mit der wissenschaftlichen Diskussion als solcher keine moralischen Wertungen verbunden sind. Das Beharren auf Wertfreiheit und Vorgabenfreiheit der wissenschaftlichen Diskussion speist sich letztlich selbst aus Werturteilen. Ich jedenfalls versuche entschieden, aus interessenbasierten Gründen, die man letztlich als 'moralisch' wird klassifizieren müssen, für solche Werte wie die Freiheit der wissenschaftlichen Auseinandersetzung einzutreten. Selbstverständlich kann man in diesem Meta-Diskurs über die grundsätzlichen Werte des wissenschaftlichen Diskurses als einer sozialen Veranstaltung von meinen abweichende Wertur-

teile oder auch die gleichen Werturteile mit anderen als interessenbasierten Gründen vertreten. Allerdings glaube ich, ohne das im einzelnen hier ausführen zu können, daß es bei Würdigung der wohlverstandenen Interessen jedenfalls der meisten von uns ziemlich starke Argumente dafür gibt, an freier, nicht-dogmatischer wissenschaftlicher Diskussion festzuhalten.

Die Freiheit der Wissenschaft beruht wesentlich darauf, daß man Argumenten mit Argumenten zu begegnen sucht und alle jene kritisiert, die der Versuchung nicht widerstehen, sich außerargumentativer Mechanismen zu bedienen, um in Kontroversen zu obsiegen. Natürlich haben einzelne Wissenschaftler bzw. Gruppen von Wissenschaftlern immer wieder versucht, mit nicht-argumentativen Mitteln zum Ziele zu kommen. Das ist nicht überraschend, da Wissenschaftler Menschen wie alle anderen auch sind. Auf ihre individuelle Moral kann man deshalb nicht mehr vertrauen als auf die des Durchschnittsbürgers etwa im Geschäftsleben oder im täglichen Umgang mit der Umwelt. Die wissenschaftliche Kultur als Ganze hat der menschlich allzu menschlichen Tendenz, die eigenen Positionen und Überzeugungen mit nicht-argumentativen Mitteln zu schützen, nichts anderes entgegenzusetzen als jene kollektiv etablierten Konventionen und Kontrollmechanismen, die es erlauben, nicht-argumentative Vorgehensweisen als Verletzung der Spielregeln der Wissenschaft zu kritisieren. Niemand muß das Spiel der Wissenschaft in unserem modernen Sinne spielen. Wenn er es jedoch spielen will, dann ist dies nur möglich, indem er sich den Regeln unterwirft. Sonst spielt er eben ein anderes Spiel und sucht möglicherweise nur, unter falscher Flagge zu segeln. (Dabei bestreite ich nicht, daß die Wissenschaft und das Bemühen um die Einhaltung der Standards offener Diskussion möglicherweise selbst einen Irrweg darstellen könnten; vgl. dazu und zum Folgenden vor allem auch Albert 1969, Kap. III.)

In der Wissenschaft als Institution, Regelsystem oder Spiel sind die beteiligten Individuen sämtlich dazu autorisiert, nur ihrem eigenen Urteil oder Kopfe zu folgen, wohin sie ihr Denken auch führen mag. In diesem Spiel ist es unzulässig, daß man das Vertreten der Argumente selbst zum Gegenstand von moralischen Bewertungen macht. Das gilt auch für die moraltheoretische Auseinandersetzung. Auch hier muß man Argumenten, denen man nicht zustimmt, mit anderen moraltheoretischen Argumenten und nicht mit moralischen (Un-)Werturteilen, die sich an das Vertreten derartiger Argumente knüpfen, zu begegnen suchen. Dabei kann es notwendig sein, bestimmte moralische Werte als Argumentationsprämissen in die Diskussion einzuführen. Das ist aber etwas ganz anderes, als die Diskussion selbst und das Vorbringen gewisser Argumente in einer Diskussion unter ein moralisches Verdikt zu stellen. Ohne die Offenheit, beliebige Argumente in eine Diskussion einbringen zu können, ohne sich - jedenfalls öffentlich oder offiziell - anderen Sanktionen als dem Verdikt der Argumente beugen zu müssen, wären selbst die Minimalbedingungen des wissenschaftlichen Diskurses außer Kraft gesetzt. Ohne diese Offenheit würden wir die Kon-

kurrenz der Auffassungen beschneiden und uns damit des einzigen realen Grundes für irgendein Vertrauen in wissenschaftliche oder philosophische Diskussionsergebnisse berauben. Ein etwa sich einstellender Konsens in einer Sache ist nur dann etwas wert, wenn jedermann ihm jeden argumentativen Stein in den Weg legen konnte, auf den er unter Anstrengung von Phantasie und Vernunft noch kommen konnte. Und es ist völlig klar, daß die Prüfungen nur dann hart ausfallen werden, wenn wir die Konvention akzeptieren, daß die Zweifler für die Erfindung erfolgreicher Argumente belohnt und nicht bestraft werden. Nur dann werden sie ihren Erfindergeist anstrengen. Es ist eine wunderbare Errungenschaft der westlichen Zivilisation, daß es ihr gelungen ist, ein gesellschaftliches Subsystem zu entwickeln, in dem die größten Prämien für erfolgreiche Zweifel ausgesetzt sind, in dem der Zweifel selbst von der privaten zur öffentlichen Tugend verwandelt und Leichtgläubigkeit zur Untugend wurde. Die Bewahrung dieser Errungenschaft besitzt selbst moralischen Wert.

Die eigenen Fundamentalwerte und -überzeugungen wird niemand leicht aufgeben. Sie sind jedoch so folgenreich für das eigene Leben und Selbstverständnis, daß eigentlich jeder von uns guten Grund hat, sich ihrer zu vergewissern. Da dies für Fundamentalüberzeugungen trivialerweise nicht durch Rückgriff auf noch fundamentalere Überzeugungen erfolgen kann, gibt es dazu keinen anderen Weg, als sie mit Alternativen zu konfrontieren, sie herauszufordern bzw. herausfordern zu lassen, andere Lebensentwürfe zu betrachten und auf die Welt insgesamt durch verschiedene Fenster zu blicken. Da dies niemand von uns je für sich zu leisten vermag, müssen wir Sorge tragen, daß unsere soziale Welt offenbleibt für den Versuch, alternative Lebensentwürfe zu realisieren, und daß unsere geistige Welt offenbleibt für deren Diskussion. Wer nicht der Selbstüberhebung anheimfallen will, er habe die Wahrheit bereits gefunden und dürfe die Bücher deshalb einfach schließen, wird mit dem einzigen menschlich möglichen Maß an Sicherheit in Grundwertproblemen vorlieb nehmen müssen: dem Wissen nämlich, daß Grundwertüberzeugungen einer möglichst offenen Konfrontation mit möglichst vielfältigen Alternativen aus seiner und möglicherweise aus der Sicht anderer standgehalten haben.

Nun kann jemand - dies sei ausdrücklich nochmals wiederholt - sagen, daß er an derartigen Konfrontationen und Prüfungen nicht interessiert ist. Das ist a priori nicht irrational, kann sogar den Interessen einzelner Individuen oder Gruppen höchst dienlich sein. Es ist jedoch, jedenfalls aus meiner Sicht der Dinge, festzustellen, daß noch jede historische Untat vom Engagement jener getragen wurde, die Zweifel an ihrer gerechten Sache nicht zulassen, sondern vielmehr den Glauben an diese Sache zur höchsten Tugend machen wollten. Die Bereitschaft, alle unsere Überzeugungen einschließlich unserer Wertüberzeugungen permanent zu prüfen, ist die einzige Versicherung, die wir dagegen errichten können, guten Willens verhängnisvollen Irrtümern zu erliegen. W.K. Cliffords Feststellungen in sei-

nem bedeutenden Aufsatz The Ethics of Belief kann ich mich hier nur anschließen:

"We all suffer severely enough from the maintenance and support of false beliefs and the fatally wrong actions which they lead to, and the evil born when one such belief is entertained is great and wide. But a greater and wider evil arises when the credulous character is maintained and supported, when a habit of believing for unworthy reasons is fostered and made permanent. ... The danger to society is not merely that it should believe wrong things, though that is great enough; but that it should become credulous, and lose the habit of testing things and inquiring into them; for then it must sink back into savagery." (Clifford 1974, 246)

Ich akzeptiere auch, daß "(n)o simplicity of mind, no obscurity of station, can escape the universal duty of questioning all that we believe" (1974, 245), möchte dem jedoch hinzufügen, daß selbst diese Pflicht zu bezweifeln und nur sehr schwer wirklich zu befolgen ist. Angesichts der Barbareien, die überall dort entstanden sind, wo Leichtgläubigkeit und blindes Engagement zu Tugenden erklärt wurden, scheint es mir allerdings ziemlich klar, daß wir uns wünschen sollten, in einer Gesellschaft zu leben, die einen radikal offenen Sozialentwurf unterstützt und geeignet ist, in uns allen die Neigung zum Zweifel zu kultivieren. Das wird nur möglich sein, wenn wir die Kultur des offenen Disputs pflegen und Individuen zur Entwicklung abweichender Meinungen ermutigen, anstatt sie dafür zu verdammen.

Man kann demgegenüber auch einen Sozialentwurf vertreten, nach dem kollektive Instanzen nach inhaltlichen normativen Vorgaben darüber zu wachen haben, was gedacht und welche Argumente vorgebracht werden dürfen. Dabei muß man gar nicht an staatliche Institutionen als Richtinstanzen, sondern kann ebenso an die öffentliche Meinung als Instanz denken, die bestimmten Konventionen Nachdruck verleiht. Man kann etwas zur herrschenden Meinung machen, indem man nicht nur argumentative Kritik an Andersdenkenden übt, sondern sie mit anderen Mitteln zum Schweigen zu bringen sucht. Die Gründe, die dagegen sprechen, einem derartigen Sozialentwurf tatsächlich zu folgen, hat niemand besser formuliert als John St. Mill:

"Wer dies Zum-Schweigen-Bringen Andersdenkender nicht für so übel hält, der sollte zunächst bedenken, daß als Folge davon niemals eine faire und gründliche Durchleuchtung ketzerischer Gedankengänge stattfinden kann, und daß der Teil von ihnen, der einer Diskussion nicht standhalten könnte, wenn auch an der Verbreitung gehindert, nicht verschwindet. Aber es ist schließlich nicht der Geist der Ketzer, der durch den Bann auf alle Nachforschungen, die nicht auf Rechtgläubigkeit hinauslaufen, am meisten entartet. Am schlimmsten werden diejenigen geschädigt, die keine Ketzer sind, deren ganze geistige Entwicklung man aber verdreht und deren Verstand man eingeschüchtert hat durch die Furcht vor Ketzerei. Wer kann ermessen, wieviel die Welt verliert an der Menge vielversprechender, aber furchtsamer Geister, die einem kühnen, kräftigen, unabhängigen Gedankengang nicht zu folgen wagen, weil er sie zu etwas führen könnte, was anerkanntermaßen als unreligiös oder unmoralisch gilt?" (1974, 47)

Diese Ausführungen von Mill haben für mich unverändert Gewicht und Geltung. Es gibt aber anscheinend eine Vielzahl von Andersdenkenden in dieser Sache. Sie wünschen ihre eigenen Meinungen mit ziemlich massiven Angriffen nicht auf abweichende Meinungen, sondern auf die Person und Integrität jener, die diese Auffassungen vertreten, durchzusetzen. Im politischen Meinungskampf ist das ziemlich normal und muß bis zu einem gewissen Grade toleriert werden. In der wissenschaftlichen und universitären Auseinandersetzung ist die Neigung, derartige Tendenzen gleichsam öffentlich abzusegnen, eher überraschend. Meinen Segen haben sie jedenfalls nicht. Auch die katholische Kirche sollte ihren Segen lieber dem seelsorgerischen Bereich vorbehalten. Ihre eigenen Bemühungen, kirchlich gestützten wissenschaftlichen Unternehmungen eine gleichberechtigte Stimme im wissenschaftlichen Gespräch und dementsprechendes Gewicht zu verleihen, hängen davon ab, daß die Angehörigen der kirchlichen Wissenschaftsinstitutionen die Fundamentalnormen der Wissenschaft einhalten. Natürlich gilt dies in gleicher Weise für die wissenschaftlichen Ansprüche aller Wissenschaftsinstitutionen, die von weltanschaulichen oder anderen Interessengruppen gefördert werden.

Anmerkungen

* Ich danke Thomas Jakob und Elke Kliemt für nützliche Korrekturen.

1 Gedanken von Reinhard Löw (Die Welt - Nr. 144 - 23.6.1990)

Behinderung

Vor etwa einem Jahr wurde in Deutschland eine Kontroverse um den australischen 'Bio-Ethiker' Peter Singer losgetreten, der seine These vortragen wollte, daß es im Interesse aller Beteiligten läge, wenn behinderte Kinder im Mutterleib oder, in speziellen Fällen, auch noch einige Zeit nach ihrer Geburt getötet werden dürften - im Interesse der Behinderten selbst, der Eltern und des Staates, der gleichermaßen erbhygienische wie ökonomische Aspekte zu berücksichtigen habe. Ethische Probleme sah Singer nicht: Geisteskranke bezeichnet er unter anderem als 'human vegetable', also als bloß unbewußt vegetierende menschliche Existenz.
Aus den geplanten Vorträgen wurde zunächst einmal nichts, weil Behindertenorganisationen und mit ihnen solidarische Gruppen drohten, solche Veranstaltungen zu verhindern. Der Fall erschien der 'Aristotelian Society' in England so ernst, daß sie in einer Resolution "nachdrücklich ihre Sorge um Freiheit der Rede ... und die rationale Diskussion wichtiger praktischer Belange" in der Bundesrepublik ausdrückte. So, als kehrten alte Unterdrückungsmechanismen wieder, und das auch noch am wichtigsten Ort der freien Rede, der Universität.
Einen großen öffentlichen Auftritt erhielt Singer dann doch noch: Im 'Club 2' des Österreichischen Fernsehens, und dort wurde er mit zweierlei konfrontiert: Erstens mit Menschen, die nach seinen Kriterien alle getötet hätten werden müssen, und von denen wenigstens einer dem Professor Singer so eklatant intellektuell wie humanitär überlegen war, daß man eine Widerlegung von dessen 'Eugenik' in Fleisch und Blut erleben konnte. Es wurde ihm auch klargemacht, daß die richtige Frage an Be-

hinderte nicht ist, ob sie lieber gesund wären - das ist trivial -, sondern ob sie leben wollten oder nicht.
Zweitens erfuhr Singer den wahren Grund der Verhinderung seiner Auftritte: daß eine bestimmte Gruppe von Menschen nebst ihren Freunden nicht hinnehmen will, daß öffentlich über ihr Grundrecht auf Leben diskutiert wird. Man stelle sich doch einmal öffentliche Vorlesungen über die Frage des Lebensrechts von Asylanten- oder Sinti/Roma-Kindern vor. Da kann man sich den Aufschrei bei denen, die für Singers 'Meinungsfreiheit' kämpften, gut vorstellen.
Wenn auch, leider, bei alledem die 'eugenische Indikation', die erlaubte Abtreibung eines vermutlich geisteskrank zur Welt kommenden Kindes, vernachlässigt wurde, so läßt sich doch philosophisch aus dieser Kontroverse zweierlei gewinnen. Das erste ist eine Variation des alten britischen Sprichworts "No man is good enough to be another man's master" (Kein Mensch ist so gut, daß er eines anderen Herr sein darf - "Herr" im Sinne von Sklavenhalter). In der Form: "Kein Mensch ist so gut (klug), daß er über das Menschsein eines anderen Menschen bestimmen darf." Jeder Mensch tritt als gezeugtes und geborenes Mitglied in die Gesellschaft ein. Er ergreift seine Rechte, ohne sie irgend einem anderen verdanken zu müssen, und er verliert sie nicht bis zu seinem Tode. Sie sind nicht geknüpft an Gesundheit, Bewußtsein, Intelligenzquotient, nicht an Volk und Rasse, nicht an Religion und Verfassungsart. Es gibt kein Mehr oder Weniger des Rechts auf Leben. Jeder Angehörige der Gattung Mensch hat jeden anderen als Wesen gleichen Rechts und gleicher Würde zu respektieren. Und das bedeutet auch, daß kein Mensch es tolerieren muß, daß über sein Lebensrecht eine öffentliche Diskussion geführt wird.
Das zweite ist, daß selbst Grundrechte wie die Meinungsfreiheit innere Grenzen haben. Sie 'kollidiert' nicht etwa in unserem Fall mit der Menschenwürde aus Grundgesetzartikel 1, sondern sie ist ihr von vornherein unterlegen. Darüber hinaus vermindert aber jede Diskussion über mögliche Kollisionen und Kompromisse die Achtung vor der Menschenwürde. Ein Teil der Humanität unserer Gesellschaft beruht darauf, daß bestimmte Themen nicht öffentlich aufgeworfen werden, weil selbst im Fall, das Humanum wäre am Ende doch konsensfähig, es im Verlauf der Diskussion den Charakter des Selbstverständlichen verloren hat.
Die praktische Verwirklichung des Humanum hat freilich noch eine ganz andere Qualität. Und wenn man einmal einen Einblick erhält in die Arbeit jener zahllosen und selbstlosen Helfenden im Bereich der Behinderten, dann stellt sich neben dem Dank an sie eine tiefe Scham ein, daß man sich an einer solchen Kontroverse überhaupt beteiligen mußte.

Bibliographie

Albert, Hans (1969), Traktat über kritische Vernunft, Tübingen

Mill, John Stuart (1974), Über die Freiheit, Stuttgart

Clifford, William K. (1974), The Ethics of Belief (1879), in: Baruch A. Brody (ed.), Readings in the Philosophy of Religion, Englewood Cliffs/N.J.